



Klipp und Klar

Hilfstransport - Eine Fahrt in den Donbass



Als in ihrer Heimatstadt Donezk im Jahre 2014 der Krieg ausbrach, organisierte Maria Janssen von Deutschland aus einen Hilfstransport. Mit einem LKW voller gespendeter Hilfsgüter startete sie mit einem Kameramann in das Kriegsgebiet. Dabei ist ein Dokumentarfilm entstanden, der den inner-ukrainischen Konflikt aus der Perspektive der Menschen aus dem Donbass aufzeigt. Er lässt Zeugen des Konflikts zu Wort kommen und zeigt die Menschen in ihrer natürlichen Art, um so eine Brücke zu uns europäischen Nachbarn zu bauen. Wird das Leitbild der westlichen Medien über einen "Anti-Terror-Krieg" gegen die "Donbass-Rebellen" diesem Filmzeugnis standhalten können?

Nichts hat jemals einen Anfang. Es gibt keinen ersten Augenblick; kein einzelnes Wort oder einen Ort, wo diese oder eine andere Geschichte ihren Anfang hat. Man kann die Fäden stets zu einer früheren Geschichte zurückverfolgen, und zu den Geschichten, die dieser vorausgehen. Doch so wie die Stimme des Erzählers in den Hintergrund tritt, verblassen die Zusammenhänge scheinbar, denn jedes Zeitalter möchte die Geschichte so erzählt haben, als wäre sie sein ureigenes Produkt.

~ Clive Barker, Gewebte Welt-

Der Donbass 2015

Frau: Eine Mine ist in unser Schlafzimmer eingeschlagen. Das ist am 10. Oktober (2014) um 22 Uhr passiert. Und auch sonst wurden wir ständig mit Phosphorbomben beworfen. Unweit von unserem Hof sind auch welche reingeflogen.

Maria Janssen: Wo war das?

Frau: Oktjabrskaja Schacht.

Maria Janssen: Wie heißen Sie?

Frau: Galina Genadijewna.

Maria Janssen: Seid ihr zu zweit hier?

Galina Genadijewna: Ja, wir sind mit dem Opa schon seit 2 Monaten hier. Wir sind gekommen, weil wir dachten dort verrückt zu werden. Auf unserer Straße stehen 60 Häuser. Nur drei Familien sind noch dort geblieben; sie sind jünger und halten es einigermaßen aus. Mein Mann leidet an hohem Blutdruck, deshalb konnten wir nicht dort bleiben und haben um eine Zuflucht gebeten.

Frau: Ich denke, die gesamte Ukraine erwartet Unabhängigkeit von dem, was gerade in Kiew geschieht, denn nicht alle heißen es gut. In der Region Odessa und den Regionen Saporischja und Cherson. Ich habe Freunde in den Regionen Lwow und Vinniza (West-Ukraine), die ganz genau so denken wie wir. Sie können ihre Meinung nicht äußern, denn wenn sie die äußern, landen sie hinter den Wänden des SBU, wo viele meiner Freunde gelandet sind, die am 26. Dezember (2014) durch einen Gefangenenaustausch befreit wurden. Ich weiß, wie sie misshandelt wurden. Man übergoss sie mit Wasser und hielt den Männern einen Elektroschocker an die Genitalien. Man führte sie drei Mal zur

Scheinerschießung, und dann schossen sie über sie hinweg. Das ist Folter, das ist Angst einflößend. Die Frauen führte man in die Minenfelder als lebendiges Räumwerk, wenn man das so nennen kann. Ich fragte immer: was haben sie euch gefragt, was wollten sie wissen? Sie sagten, man zeigte ihnen Fotos ihrer Gleichgesinnten und verlangten zu erfahren, wer das ist, was dies bedeutet und was sie machen.

Priester: Früher oder später hört alles wieder auf und so auch der Krieg. Ich hoffe, dass die Gesellschaft sich heilt, weil der Krieg ein Symptom für eine erkrankte Gesellschaft ist. Die Zukunft hängt von jedem Menschen einzeln ab und von der Gesellschaft als Ganzem. Ich denke, dass alles gut wird.

Maria Janssen: Haben Sie eine Botschaft für die Menschen der West-Ukraine?

Priester: Brüder, ihr tötet eure Brüder. Das ist ein Bürgerkrieg. Das, was die Medien in die Köpfe der Menschen bringen, entspricht nicht immer der Wirklichkeit. Man darf nicht durch das Fernsehen denken, sondern sollte auf die Realität achten. Hört euch verschiedene Quellen an. Schaut, lest, vergleicht und zieht dann Eure eigenen Schlüsse. Was einem verkauft wird, entspricht manchmal nicht der Realität. Man muss unabhängig denken können, obwohl es eine Gabe ist, unabhängig denken zu können. Man muss sich Zeit lassen, denn oft irrt man sich.

Frau: Ich wünsche mir, dass dieser Alptraum so schnell wie möglich vorbei ist. Ich will, dass die Menschen verstehen, dass hier die gleichen Menschen leben wie dort auch, dass wir hier keine Terroristen sind, wie man uns nennt. Wir wollen auch leben, Freude am Leben haben und unsere Stadt aufbauen.

Maria Janssen: Was meinst du, kann man unternehmen, damit das in Erfüllung geht?

Frau: Man muss einfach aufhören Informationskriege zu führen, und man muss lernen zuzuhören. Man muss den Menschen zuhören, die hier leben und all dies am eigenen Leib erfahren. Denn die Menschen, die sich nicht hier befinden, haben ihre eigene Vorstellung und glauben einfach nicht, was hier passiert. Was hier eigentlich für ein Terror herrscht, usw. Igor Pewzow: Ja, meine Band.

Maria Janssen: Wann war das, wann wurde dieses Video aufgenommen?

Igor Pewzow: Anderthalb, zwei Jahre her (ca.2013). Noch vor der Revolutionssache.

Maria Janssen: Ich sehe, an eurer Wand hängt eine amerikanische Flagge, eine deutsche Flagge. Warum?

Igor Pewzow: Verschiedene Bands. Die Musik im Westen ist qualitativ hochwertiger. Jetzt hängen sie nicht mehr dort. Jetzt schämen wir uns dafür, mit diesen Flaggen im Hintergrund aufzutreten zu sein. Damals war das noch normal, niemand hätte sich denken können, dass sie sich uns gegenüber so verhalten würden.

Maria Janssen: Das heißt, Du hast früher gerne westliche (Metall-) Musik gehört?

Igor Pewzow: Die höre ich auch jetzt noch, wenn ich die Möglichkeit dazu habe. Die Musiker können ja nichts für ihre Regierung. Oder?! Davon ist ihre Musik ja nicht schlechter geworden. Deshalb hören wir weiter diese Musik und hoffen, dass sie uns unterstützen...die Musiker.

Jan Gulbinat („The Driver“): Aktivist ist, wer aktiv ist. Zu Hause vor dem Rechner sitzen und halt immer nur jammern und Mitleid zeigen für die Leute im Donbass, bringt halt nicht so viel als hinfahren und wirklich was machen. Und wie gesagt: Sei du die Veränderung, die du in der Welt sehen willst. Ich kann mir sehr gut vorstellen dass es ratzfatz (blitzschnell) bei uns zur gleichen Situation kommt, wie es jetzt in der Ost-Ukraine ist, und da wäre ich auch sehr glücklich darüber, wenn da irgend ein Verrückter kommen würde und uns einfach mal paar

Sachen bringt, die uns halt das Überleben erleichtern, - und darum mach ich das halt. Denn ich kann nur Hilfe erwarten, wenn ich selber auch bereit bin, Hilfe zu leisten.

Hilfstransport - Eine Fahrt in den Donbass

Maria Janssen (Initiatorin): Ich wollte unbedingt etwas unternehmen und wollte unbedingt hinfahren. Jetzt haben mir alle Menschen, die mir Sachspenden gespendet haben, - ich hab auch drum gebeten, dass sie mir die Inhaltslisten zukommen lassen. Da liegen Sachen drin, die nicht reingehören, wo wir Schwierigkeiten am Zoll kriegen. Und jetzt muss ich sie praktisch alle zusammenfügen in ein einziges Dokument, das dann letztendlich an den russischen Zoll geht. Und erst wenn sie dieses Dokument bestätigen und sagen „Ja, jetzt dürft ihr reinfahren“, erst dann dürfen wir reinfahren. Deswegen wird auch die Zeit immer knapper, denn wenn wir am nächsten Dienstag losfahren müssen, - und Montag ist ja Feiertag - dann hat der russische Zoll gerade mal zwei Tage Zeit, um unsere Listen durchzuprüfen. Ab 26. sind die Visa für Russland offen. Das heißt, ab 26. haben wir genau 30 Tage, in denen wir uns in Russland aufhalten dürfen. Das heißt, wirklich am 25. müssen wir losfahren, das ist Deadline, die absolute Deadline. Und wir haben bis jetzt noch keinen Transporter, weil nämlich dieser LKW...

Frau: Das ist ein Zweisitzer, ich sehe nur einen Zweisitzer.

Maria Janssen: Der kostet mehr, als es draufsteht. Da steht zwar 2900 €, aber mittlerweile mit dem TÜV und allem Drum und Dran bezahlen wir letztendlich 3.900 €.

Hans Duswald (Montags-Mahnwachen München): Wir haben ihn heute gekauft. Oh, da sind bloß zwei Sitzplätze. So, na wie gesagt, hübsch ist er nicht, aber er hat Platz. Ja der Wagen ist schon cool, das ist klar. Weißt Du nur, uns hat es überrascht, dass im Prinzip noch ein Tausender drauf kommt. Also erst einmal - das Auto ist gekauft. So, und irgendwie wickeln wir es ab. Ja, 2, 4, 6, 8, 10; 2, 4, 6, 8, zwei ... - 2, 4, 6, 8; 3.400 (Euro).

Hans Duswald (telefoniert): Hallo Jan, wir wollen Dir nur verkünden, Du bist jetzt stolzer Besitzer von einem Sechs-Tonner mit Hebebühne.

Jan Gulbinat: Ja, wir haben da einen LKW. Hier guck ihn dir ´mal an. Was hältst du davon? Habe ich mir ihn angeguckt – Mercedes Benz, Siebeneinhalb-Tonner. So einen bin ich auch schon ´mal gefahren. Das Lenkrad hat halt ein bisschen Spiel. Als wir ihn abgeholt haben, ging der Tacho halt nicht. Ist zwar ein bisschen anstrengend so, aber geht auch. Ja diese Aktion war eigentlich ziemlich spontan: Also, ich war halt 2015 arbeitslos und habe mich in München mit einer Freundin auf der Sicherheitskonferenz der Nato getroffen, wo die Demonstration war. Und die Tanja hat mir dann ihre Freundin aus München vorgestellt: die Mascha. - Ich sagte: „Ah, das ist ja interessant.“ - „Halo, Mascha!“ - „Ja, die Mascha kommt auch aus der Ukraine.“ - „Ach cool.“ - „Ja, Ihre Eltern wohnen sogar noch in Donezk.“ - „Oh, das ist ja sehr interessant!“ - „Ja, die macht jetzt eine Hilfslieferung dahin.“ - „Oh, das ist ja cool!“ - „Sie macht eine Hilfslieferung in den Donbass.“ - „So – aha!“ - „Ja, die braucht noch einen Fahrer.“ - „Du, Mascha, ich habe einen Führerschein, und ich habe auch gerade Zeit.“ - „Echt! Ja! kannst Du siebeneinhalb Tonnen fahren?“ - „Ja klar, kann ich siebeneinhalb Tonnen fahren.“ - „Dann gib mir ´mal Deinen Namen und deine Telefonnummer!“ - Und zwei Wochen später war ich dann halt auf dem Weg in den Donbass.

Maria: In Frankfurt haben wir bei Michael Kuhn fünf Rollstühle abgeholt und fünf Paletten (Rollatoren). Dazu kam noch Jurí, der eigentlich schon zu dem Zeitpunkt, als wir da ankommen sollten, hätte da sein sollen. Der hat sich aber verspätet, weil er in die falsche

Richtung gefahren ist. Ja, und dann sind wir weiter nach Köln gefahren. Zu dem Zeitpunkt haben wir sogar schon bereits zwei Stunden Verzögerung gehabt.

In Leipzig warteten Manuela und Alexander Brand auf uns. Bei denen haben wir 47 Kartons abgeholt. Das war schon zwei Uhr nachts, wo wir in Leipzig ankamen. Und vor uns war noch Magdeburg Haltestelle. In Magdeburg treffen wir uns mit den Mahnwachen von Braunschweig. Es war schon Morgengrauen, wo wir da waren. Es war 6, kurz nach 6.

Maria: Wir fahren jetzt 1.100 Kilometer bis zur ersten Ortschaft in Lettland. Und das haben wir jetzt vor uns: 20 Stunden Fahrt.

Jan: Das war in Litauen. Das war, wo wir durch Polen komplett durch waren und dann in Litauen. Und diese Tachoscheibe, die wurde monatelang nicht gewechselt.

Jan: Normalerweise für diese Scheibe - In Fachkreisen heißt das, sie ist schwarz geschrieben. Ja, die wurde nicht mehr raus genommen. Auf einer Scheibe sind wir auch 30 Stunden unterwegs gewesen einmal am Stück, mit kurzen Pausen dazwischen - Arbeitspausen. Was ja eigentlich auch nicht so richtig ist. Und jetzt sind wir hier schon 24 Stunden, ja. Also rund gefahren dieses Ding.

Jan: Und dann ging es los, dass sie richtig Geld haben wollten. Weil wir halt beim Tachographen keinen TÜV hatten. Fahrzeit konnte dann überhaupt nicht festgestellt werden. Was aber eigentlich auch egal ist, weil es ja eine Privatfahrt war. Und da muss man sich nicht an Lenk- und Ruhezeiten halten, weil Lenk- und Ruhezeiten sind Arbeitsschutzbestimmungen. Und wenn ich privat mit meinem LKW unterwegs bin, kann ich auch 30 Stunden am Stück fahren – das ist halt egal.

Maria: Wir haben jetzt die absolute Mindeststrafe bezahlt: 173 Euro. Das ist das absolute Minimum und – genau – in Deutschland wären wir wahrscheinlich gar nicht weitergekommen, also hätten wir nicht weiterfahren dürfen.

Jan: In Deutschland hätten sie uns stillgelegt. Da hätten wir auch den Tachographen reparieren müssen. Der schreibt unsere Lenk- und Ruhezeiten auf. So, als ich das Fahrzeug gekauft habe, ging er eigentlich noch nicht einmal. Ich war wenigstens froh, dass er jetzt wenigstens geht und die Geschwindigkeit anzeigt. Aber er hat tatsächlich alles auch aufgeschrieben – na, ja. Jetzt brauchen wir unbedingt einen Tachoschreiber und eine Vignette. Dann müssen wir uns an die Lenk- und Ruhezeiten halten. Da haben wir dann noch ein größeres Problem.

Maria J.: Der erste Polizist, der uns kontrolliert hat, er hat gefragt: „Was ist in dem Auto in eurem Koffer [Koffer i.S.v. der Aufbau für das Transportgut]?“ Und ich habe gesagt: „Das ist die humanitäre Hilfe nach Donbass, und dann plötzlich wollte er gar nichts mehr von uns haben und meinte: „Ja, ja, ja, dann fahrt, fahrt ruhig weiter.“ Die anderen Polizisten in Litauen, die uns rausgezogen haben, sie wollten uns zuerst auch diese große Strafe geben. Und dann habe ich mit denen gesprochen und habe gesagt: Ja, gucken Sie! Das ist humanitäre Hilfe für Donbass. Wir sind finanziert von gespendeten Geldern. Wir haben so viel Geld gar nicht. Das wäre alles das Geld, was praktisch den Menschen in Donbass weggenommen wird. Und dann mussten wir nur 170 Euro bezahlen. Das ist eigentlich schon traumhaft.

Lettland/Russland-Grenze, 28. Februar 2015

Maria J.: Es ist so: Hier steht eine Riesen-Schlange mit den großen LKW's, sind alles 35-Tonner. Und wir sind ein 7,5 ... 6-Tonner. Und in dieser Schlange stehen solche LKW's wie wir gar nicht. Was steht da unten? Sie sagen, dass unsere Nummernschilder gut zu sehen sein müssen. Dann frage ich mal den Fahrer, würde ich sagen.

Wir dürfen.

Jan G.: Also jetzt sind wir hier ein bisschen in der Pampa. Ich habe noch nie so lange Straßen gesehen, die so lange geradeaus gehen - ohne dass mal eine Kurve, ohne dass mal eine Ortschaft kommt. Diese Straße führt 470 Kilometer ... Mit den Straßen habe ich eigentlich gerechnet, so wie sie sind. Aber ich muss sagen, in Russland sind die Straßen besser als in Litauen, Lettland und in Polen. In Polen waren, glaube ich, die schlechtesten Straßen. Und dieses Bergige und Holprige und so, macht mir auch ein bisschen Spaß. Ist ein bisschen mehr Adventure beim Fahren mit dabei als ständig nur geradeaus. Da hat man ein bisschen mehr zu tun, wird's nicht so langweilig.

Also ich hab' noch nie einen Fisch gegessen, der so eine Konsistenz hat.

30 Stunden am Stück unterwegs. Und da haben wir auch mehrere Pausen gemacht. Das letzte Bisschen war schon ein bisschen hart, aber ich habe mich immer noch sehr, sehr fit gefühlt. Gestern war dann der Tag, wo ich von mir aus selber gesagt habe: "So, jetzt ist es vorbei, jetzt hier - das nächste Hotel fahren wir an. Da war wirklich der Akku leer." - Oh! Hier reißt die Steckdose gleich raus.

Maria J.: Ach so, ja das ist normal. Wo ist meine Jacke?

Jan G.: Also normal ist das nicht. Kann man auch...

Maria J.: Hui!

Russland/Ukraine - Grenze, 06. März 2015

Maria J.: Hier können wir jetzt "Juchhu" machen. "JUCHHUUH!" Wir sind durch.

Also die Jungs werden wenn dann bei dem ersten Blockposten bei uns sein. Nach dem Grenzübergang waren die Straßen sehr von den Raketen und Minen gezeichnet. Und man hat das auch sofort am Fahren gespürt. Auf beiden Seiten sah man nur verbrannte Brücken, verbrannte und stehengelassene Fahrzeuge. Das war schon ein unheimliches Bild, zumal es schon spät in der Nacht war. Und es lief auch da nicht alles glatt.

Ich kann es nicht fassen. Es würde mich echt wundern, wenn sie einfach abgehauen sind. Es würde mich wirklich wundern.

Okay. Also sie sagen, wir sollen anhalten, damit sie uns sehen können. Sehr gut. Jetzt geht's mir wieder besser, weil die sind nicht abgehauen. Ich dachte mir, die haben mich echt im Stich gelassen. - Ja wir sind halt über die Grenze in den Donbass und von da wurden wir von den Jungs abgeholt. „Herzlich Willkommen in Donezk.“ Einer von den Jungs saß auf dem Beifahrersitz mit seiner ... - was weiß ich - und sind dann eingepennt (eingeschlafen), weil es war ja auch schon 3:00 Uhr morgens. Wahrscheinlich sind die in dem Pkw mitgefahren. Es waren Mitglieder der Volkswehr, die freundlicherweise uns begleiten wollten, damit wir auch wirklich sicher ankommen, denn so ein Auto mit deutschem Nummernschild und humanitärer Hilfe in einem Kriegsgebiet ist halt nicht sicher. Klar, braucht man da auch Unterstützung von jemanden, der vor Ort ist und sich auch auskennt.

Unsere Brücke halt, auch unser Übersetzer ist teilweise auch der Kolja, der war auch halt 21 und das war unser erster Kontakt im Land. Wir waren froh, dass wir ihn hatten. Das war schön, jemanden anders dort zu haben, der deutsch spricht. Das war schon für uns, die kein Wort russisch sprechen, riesig.

Der Hund da nee, der hat eine Verletzung von einer Mine. Von der Kompanie, wo wir waren,

war ein Schäferhund und der hat hier auch eine Verletzung. Und der war da in der Kaserne. Und die Geschichte zu dem Hund: Die waren halt zum Kampfeinsatz, sind dann in ihren Transporter, weil sie wieder in die Kaserne wollten und da ist dieser Hund mit in den Transporter rein gesprungen. Und weil er diese Verletzung hatte, haben sie ihn mitgenommen und hochgepeppelt (gesund gepflegt). Und da gibt es halt die, die Probleme haben, die Tiere mit in ein Tierheim zu nehmen und zu füttern. Und alleine, was da halt alles an streunenden Tieren herum läuft. Weil, wenn die Leute flüchten, nehmen sie nicht den Hund mit, sondern sie nehmen das mit, was sie tragen können und lassen wohl die Hunde da. Also das fand ich auch sehr traurig. Es hat halt auch gezeigt, nicht nur die Menschen leiden, sondern die Tiere auch.

Überall in der Kaserne, in unerwarteten Orten hängt normalerweise so was: „Die Grundregeln des Umgangs mit (der) Waffe“. Waffen, also das heißt: „Nicht laden, wenn es keinen Grund dafür gibt! Nicht auf Kameraden zielen! Nicht auf Menschen zielen, nur wenn es Gegner sind!“ Und hier ist die Küche. Eigentlich könnte ich essen, aber ich habe keinen Hunger. Ja, das ist mein Bett. Hier schlaf’ ich. Hier sitz’ ich. Was soll ich zeigen? Das ist meine Jacke eigentlich, aber jetzt ist es etwas wärmer geworden, deswegen laufe ich ohne ihr. Hier das sind die zwei Medaillen für die Verteidigung der Stadt Salljansk Die hier für Kriegsbeteiligung. Ich weiss nicht, wie ich das sagen soll. Es gab so eine sowjetische Medaille. Und hier gibt es genau die gleiche Medaille. Nur die hat den gleichen Wert, nur die ist von der ... herausgegeben. Erkennungszeichen, dass man dann erkennt von welcher Kompanie ich bin und so weiter und sofort. Der von der Kompanie, das ist der Kleine. Der Herr kommt aus Kischnoja. Er ist ein Veteran und er stand auf dem 8. Blockposten. Der 8. Blockposten - dieser Blockposten ist einer der ersten. Der ganz, ganz ersten. Und die wurden dann gebombt. Die wurden mehrmals da angegriffen. Und auf jeden Fall, dieser Typ, ich hab total Respekt vor ihm.

Ein Soldat berichtet in Russisch:

Kaum war ich hier angekommen als vier Tage später, ein Unbekannter mich anschrieb. Ich fragte „Kennen wir uns?“ Er sagt: „Wir sind Brüder im Unglück.“ Ich fragte, was er damit meinte. Daraufhin schickte er mir einen Link zu der SBU-Seite, Mirotworez. Ich schaute hin und sah mich selbst. Mit allen Infos über mich, die sie im Internet finden konnten. Mein Geburtsjahr, Handynummer, meine letzte Arbeit. Samt der Überschrift „Russischer Söldner“. Hier ist es. Unten steht alles. Ich - Bilder und Daten von mir. Und die Überschrift „Söldner“. Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen und mich an die Herren der SBU wenden. Sie werden das sicher angucken. Jungs, bezahlt mich bitte, damit ich Söldner sein kann. Man kann so was einem nicht einfach unterstellen. Wenn Ihr mich bezahlt, dann bin ich gerne Söldner. Sonst ist es eine kleinkarierte Täuschung.

Hier entscheidet sich ja nicht nur das, was mit Russland, mit Ukraine passiert. Hier entscheidet sich ja auch das, was mit Deutschland passiert mit Europa, mit Amerika, mit der ganzen Welt. Das ist der Grund, warum ich nicht will, dass wir verlieren. Weil, wenn wir verlieren, dann wird Deutschland niemals eine Möglichkeit bekommen, frei zu werden. Frei - mein ich jetzt - von dem, was Amerika macht.

Und hier ist in 20 km jetzt der Donezker Flughafen. Ab und zu wird da geballert. Aber jetzt ist Waffenruhe, deswegen etwas weniger.

Und momentan riskieren wir das Teuerste, was wir haben, weil hier können locker die Raketen bis hierhin fliegen. Also von der ukrainischen Armee. Quasi, wir begeben uns in Lebensgefahr. Gerade jetzt in diesem Moment.

Zwei Junge Männer beim Rauchen, einer erzählt:

Er hat ein Feuerzeug, da steht drauf: „Volksrepublik Donezk“. Und ich habe ein Feuerzeug, da steht drauf: „Noworossia“ - Und er sagt: Für mich reicht das aus der Volksrepublik

Donezk. Und ich, ich sage: Nö, ich will die Noworossia, das ganz Große.
Donezk-Volksrepublik ist ja nicht groß und Noworossia ist ja riesig!

Interview mit Igor Iwanowitsch Strelkow, Volkswehrführer:

Das hier ist Donezk. Hier gibt es das kleine Städtchen Krasnoarmeisk. Im Winter 1942 hat in dieser kleinen Stadt mein Opa zwei Wochen lang gekämpft.

Hier wurden sie als Teil der sowjetischen Armee beim Gegenangriff eingekesselt. Von hier hat er zuerst versucht, seine Kompanie zu befreien. Danach das Bataillon.

Deswegen, wenn man von Noworossia spricht, dann ist auch dieser Teil meines Landes. Er ist Teil meiner Heimat.

Mein Name ist Igor Iwanowitsch Strelkow.

Man nennt mich auch den Oberst des russischen Geheimdienstes.

Ich bin die Furcht und Angst für das demokratische Europa. Denn ich habe vor, die russischen Grenzen bis zu denen von 1939 auszuweiten. Bis einschließlich Paris! Das ist natürlich ein Witz. Außer, dass ich wirklich Oberst Strelkow bin. Ich habe tatsächlich für das russische Volk in der Ukraine gekämpft. Ich war einer der führenden Kräfte beim Volksaufstand im Donbass. Der Krieg brach selbstverständlich auch ohne mich aus. Alle Grundlagen dafür waren da.

Aber, wenn man fragt, wer in Donezk den ersten Schuss abgegeben hat, dann kann das durchaus ich gewesen sein. Als wir das Polizeirevier in Slawjansk stürmten, gab ich eine Salve ab - in Richtung Fenster. Es gab weder Tote noch Verletzte. Nur auf 's Fenster als Warnung.

Ob nun ich oder jemand anderes auf den Abzug gedrückt hätte, der Krieg wäre so oder so ausgebrochen. Wenn man also einen formal Schuldigen sucht, dann kann ich das auf mich nehmen.

Wegen meiner ehemaligen Tätigkeit beim Geheimdienst bin ich ein wenig zynisch geworden, denn ich weiß ganz genau, wenn man sogar unzufriedene Menschen zu irgendwas bewegen will, benötigt man Ressourcen. Materielle Ressourcen.

Die Idee muss zumindest ein Teil der Eliten unterstützen. So wie es in Kiew war.

Die protestierenden Massen waren tatsächlich mit Janukowitsch unzufrieden. In vielerlei Hinsicht zu Recht. Das unterstützte ein Teil der oligarchischen Eliten. Sie haben Geld investiert und nahmen an dem Putsch selbst teil. Das führte dann zum Sturz von Janukowitsch, aber eine Revolution fand in Kiew nicht statt. Die Massen haben ihn nicht gestürzt. Er floh erst, als seine eigenen Leute ihn nicht mehr unterstützten.

Seine eigenen Leute haben auf den Druck von Europa und USA kapituliert.

Wo sie eben ihr Geld aufbewahren.

Dort in den Banken bewahren sie ihr Geld auf. - Dann erst floh Janukowitsch. -

Solange ein Teil der Elite den Kurs der Regierung nicht für falsch hält, werden weder 40.000 noch 400.000 Protestierende irgendetwas erreichen können.

Alle von den USA finanzierten Farbrevolutionen, an denen sie auch selber teilnehmen, haben ein Muster. Es ist immer das Gleiche.

Bei der Rosen-Revolution in Georgien sowie der orangen Revolution in der Ukraine gingen skandalöse politisch motivierte Morde voraus. Wie der Mord an Gongadse.

Sie erinnern sich an so einen Ukrainischen Journalisten.

Sie stießen auf heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit und erhöhten somit die Bedeutung des innenpolitischen Kampfes. Aber im Fall des Mordes an Nemzow hat das Muster versagt, die gewünschte Aufregung hervorzurufen.

Andrej Luniow, Weggefährte und Kriegsreporter in Donezk

Maria Jannsen: Sie waren schon hier, und wir wollten losfahren, aber eine Sekunde davor haben sie Anruf bekommen von ihrem Kommandeur, dem Oberarzt. Und er hat gesagt, dass sie zum Kampf müssen. Es ist ein dringender Notfall. Und sie müssen zum Kampf halt jetzt. Ja, wir fahren.

(Autotür hält nicht von allein zu, wird zugesperrt)

So. Aussteigen auf der anderen Seite!

Krankenhaus Debalzewo - für die lokale Erstversorgung

Vielen Dank! Vielen Dank, Deutschland!, sagt ein Arzt. Die meisten Patienten, die jetzt kommen, haben Entzündungen der oberen Atemwege wie Pneumonie und Bronchitis. Das sind diejenigen, die sie während der Bombardements und den Kriegshandlungen in den Kellern oder Lagerräumen versteckten. Sie haben zulange in den Kellern gegessen. Dort versteckten sie sich vor den Bomben. Sie saßen in feuchten unterirdischen Räumen ohne Heizung, während die Kriegshandlungen andauerten. Die Menschen harrten dort sehr lange aus. Manche anderthalb bis zwei Monate lang. Hier gibt es viele kranke Menschen. Sie alle haben fortgeschrittene Erkrankungen. Es mangelt an Medikamenten. Die Möglichkeiten, Untersuchungen durchzuführen, sind extrem beschränkt. Das Krankenhaus ist stark beschädigt worden, wie Sie selbst sehen. Daran sind die Kriegshandlungen Schuld.

Die Heizung ist leider kaputt. Die Elektrizität ist seit zwei Tagen wieder vorhanden. Noch in der letzten Woche waren hier alle Fenster zersplittert. Manche wurden erst jetzt repariert. Wasser wird in Eimern hergebracht. Wasser haben wir also nicht. Wir heizen, wie wir gerade können. Sehen Sie die Burschuika hinter mir? Es mangelt an allerlei Medikamenten - absolut. Angefangen bei Blutdruckmitteln bis hin zu Antibiotikum. Einfach alles. Hier ist fast gar nichts vorhanden.

Jungs, Ihr habt noch nie echtes Vollkornbrot gegessen. Ihr seid zu wählerisch. Das hier ist richtig gutes Brot.

Wir haben die Frage der nationalen Souveränität nie gestellt. Der Donbass war ein Bestandteil der Ukraine. Wie auch immer sich die Umstände in der Ukraine nach 1992, als sie unabhängig wurde, entwickelt haben, dann auch in diesen Teil meines Landes. Er ist Teil meiner Heimat. Der Donbass hat am Aufbau der Ukraine teilgenommen.

Bei der Finanzierung des Projektes „Ukraine“, als man aber anfang, über unsere Interessen hinwegzusehen, als man unser nationales Selbstbewusstsein mit Füßen trat, da haben wir verstanden, dass wir von diesem Staat weggehen müssen, weil er sich als undankbar erwiesen hat.

In 23 Jahren hat er uns nichts Gutes gebracht. Wir gehen davon aus, dass auf dem Gebiet des Donbass eine souveräne Nation lebt, die Einwohner des Donbass.

Wir wollen eine soziale und gerechte Gesellschaft aufbauen nach den Prinzipien der Volksherrschaft.

Ohne Oligarchen und einem Großkapital, was damit beschäftigt ist, Gewinne zu erwirtschaften mit unseren Fabriken, welche mit den Händen des Volkes erbaut worden sind.

Vladislav Brig: Uns ist bewusst, dass wir in das Kreuzfeuer globaler Politik geraten sind. Wir sind zu einer Pufferzone zwischen dem Westen und Russland geworden. Natürlich wollten wir dieses Schicksal nicht, wir verstehen selbst, dass wir mittendrin sind in einem der Hauptbrandherde jener globalen Kriege, dieses Jahrhunderts. Wir befinden uns vollständig im Fluss der russischen Zivilisation, und der russischen Kultur. Es ist logisch, dass wir an der Seite Russlands stehen. Wir gehören zur russischen Welt, und werden dafür kämpfen, dass die russische Welt genau dort bleibt wo sie von Anfang an war.

Vladislav Brig: Damit der Frieden auf dem Planeten bewahrt bleibt, denke ich, dass wir alle zusammen mit gemeinsamen Anstrengungen aufhören müssen, es zu erlauben, uns von den

weltweiten oligarchischen Clans beherrschen zu lassen. Wir wissen genau, dass nur einige wenige Familien die Welt regieren, und einige 100 Familien 80 % des weltweiten Bruttoinlandsproduktes kontrollieren. Wir müssen uns vereinen, um diese Praxis zu beenden, weil wir feststellen, dass die weltweiten Schulden die existierende Geldmenge übersteigen. Die USA sind mit 18 Billionen Dollar verschuldet, die sie nie zurückgeben werden. Italien hat zwei Billionen Euro Schulden. Ganz Italien ist nicht so viel wert. Deswegen müssen wir verstehen, dass die Menschen, die diese Prozesse steuern, sich einfach nur an uns bereichern, auf jedem Leben, jedem unserer Schicksale, bauen sie Ihre Zukunft auf. Und diese lasterhafte Praxis, muss beendet werden.

Igor Pewzow: Hinter den Fenstern ein Wald im Frühjahr. Ich fahre in einem Leningrader Vorortzug.

Schriftzug: Verteilen der Hilfslieferung in Debalzewo.

Igor Pewzow: Mir gegenüber sitzt ein Mädchen, mit einem Georgsband im Zopf. Heute kann man dieses Bändchen an der Tasche tragen, oder auch als Brosche. Doch ich erinnere mich auch ohne Bänder gut daran, wie Großmutter Krümel aufbewahrte. So viel Überflüssiges hören wir an Siegestagen. Doch all diesem Sirup und Salböl glauben wohl besonders jene nicht, die sich im Alter von zehn Jahren hauptsächlich von Tischlerleim ernährt haben. Aber die Zeit lässt Erinnerungen verblassen, eine Generation wechselt die andere aus, und der geheiligte Schmerz vom Kriege kommt mit dem Frühling wieder. Über diesem Schmerz da kreisen viele, wie Raben, wie Möwen und freuen sich. Als ob auch sie Ihr Stück, davon ab wollen, von der heroischen Blockade im Beton. Ich fahre im Zug, schaue auf alles Mögliche... Mal raus, mal auf das Mädchen mit den wundervollen Augen. Doch hinter den Fenstern liegen die Soldaten und werden von neuen Wäldern durchwachsen. Ich durchfahre unheimliche Orte; dort, wo der Mensch wohl den häufigsten Bodenschatz bildet. Wo noch vom Krieg die Kämpfer liegen, zu dritt auf einem Quadratmeter. Dort hörst du überall die Schritte, die Stimmen, siehst wundersame Lichterlein in den Sümpfen. Schatten singen dir nachts was vor, als ob sie dich um etwas bitten. Grabe mich aus, Bruder. Ich bin Vershinin Sanja. Fünftes Granatwerfer-Regiment, ich selbst bin aus Rjasan. Viele Soldatengeschichten hast Du im Kino gesehen. Gleich hörst Du meine. Die ist viel interessanter. Und sie beginnen zu erzählen. Stöhnen, ächzen all jenes heraus, was niemals gesagt wurde. Du willst wegrennen, doch vor Dir da tauchen sie schon wieder zwischen den Tannen auf. Grab mich schnell aus, ich bitte Dich nun wieder. Ich bin Marschanikov Sergei geboren bei Pskow. Bring meine Adresse in die Heimat. Achtzehntes Quadrat, im schwarzen Trichter. Und morgens werden alle aufheulen, irgendwohin fliehen, und zur Hölle fluchend zum Bajonettkampf in Richtung Maschinengewehr stürmen. Und die Bäume stehen umgekehrt, die Wurzeln wachsen jetzt nach oben an diesem ruhmreichen, kriegerischen Schauplatz des Verbrechens. Ein wunderbares Eckchen. Die Wälder, wie im Märchen. Trittst Du auf ein Hügelchen. Schaust hin - es ist ein Stahlhelm. Gräbst ein wenig und findest ein Kochgeschirr mit Löffel. Und über all dem wachsen Moltebeeren. Draußen ist der Monat Mai. Jung und wundervoll. Der Zug, er nähert sich der Station, Apraksin. Im Himmel fliegt ein Schwarm Gänse, bald wird es wieder Sommer. Das Mädchen richtet in Ihrem Zopf das Bändchen. Fußgängerinnen in Donezk:

Emma und Anastasia: Mit Ausbruch des Krieges hat unmittelbar meine Wohnung gelitten. Mehrere Granatsplitter flogen hinein. Ständig wird der ganze Stadtbezirk in Mitleidenschaft gezogen. Sehr viele Menschen kommen dabei um. Frauen und Kinder können einem leidtun. Seit Kriegsausbruch gibt es hier sehr viele Menschen, die großes Leid erfahren mussten, ihre Wohnung verloren haben oder ihre nächsten Verwandten: Kinder, Mütter, Väter,... Ich leide mit unseren Donezker Jungs, welche in die Volkswehr gegangen sind, um unser Land

vor den Truppen der ukrainischen Armee zu verteidigen. Es ist auch nicht nur die reguläre ukrainische Armee. Viele werden einfach von der ukrainischen Regierung unter falschen Vorwänden hierher getrieben. Ihnen wird gedroht zu kämpfen. Das ist seit langem bekannt. Obwohl ich in der Sowjetunion geboren wurde, viele sind in der Ukraine als Staat geboren. Sie haben nichts gegen die Ukraine, sondern gegen die Regierung, gegen dieses Chaos, gegen die Oligarchen. Ich weiß auch nicht... Sie stopfen sich die Taschen voll, und die arme Bevölkerung muss gucken, wo sie bleibt. Wir sind ein einfaches friedliches Volk und möchten ein freies und normales Leben. Das Land ist einfach nicht schuld daran, dass da oben solche Missgeburten sitzen, - entschuldigen Sie den Ausdruck.

Reporterin: Verstehe.

Gespräch mit Swetlana und Oxana (Fußgängerinnen in Donezk):

Reporterin: „Die Ukraine ist der Meinung, dass die ukrainische Armee Euch befreit.“

„Nein, nein. Russland hat uns nicht okkupiert. Die Westukraine okkupiert uns und alle, die dazugehören.“

Reporterin: „Haben Sie russische Streitkräfte gesehen?“

„Natürlich nicht. Unsere Jungs, die in den Bergwerken gearbeitet haben, in Betrieben, in Fabriken und die, die hier einfach leben und arbeiten, sind, als es anfang, losgegangen, um uns zu verteidigen. Junge Männer, Alte - einfach alle unsere Jungs. Russische Truppen haben wir hier keine gesehen. Und was die Bewaffnung betrifft: Unsere Jungs begannen mit einem Gewehr auf drei, vier Leute. Sie kämpften mit einer Maschinenpistole auf drei Mann und mit Flip-Flops. Später dann haben sie mit den Waffen gekämpft, die die ukrainische Armee mitbrachte und mit denen, die hier gebunkert waren. Damit haben sie dann gekämpft. Nun hat unsere Noworossia eine eigene vollständige Armee. Russland ist hier nicht beteiligt. Sie schicken aber humanitäre Hilfe. Vielen Dank! Ohne diese Hilfe gäbe es hier wirklich eine Katastrophe.“

Gespräch mit Alina und Viktoria (Fußgängerinnen in Donezk)

Reporterin: „Viele Menschen sind wegen dem Konflikt zerstritten – sogar ganze Familien.

Kennt ihr ähnliche Situationen?“

„Ja, bei mir auch. Ich bin einer Meinung mit meinen Eltern, aber meine Oma und Opa, die leben dort in der (West-) Ukraine und die glauben, was ihnen dort erzählt wird. Wir sehen die Situation hier mit eigenen Augen, doch sie glauben den totalen Unfug, der ihnen im Fernsehen präsentiert wird.“

„Nenn´ ein Beispiel. Was glauben sie?“

Alina: „Sie glauben wirklich, dass die Ukrainer uns was Gutes wollen. Wir wollen aber wirklich in der DVR (Donezker Volksrepublik) leben. Wir haben doch sogar dafür gestimmt. Diese unterschiedlichen Aussagen und der Krieg zerschlägt Familien. Das ist schon hart. Ich weiß auch nicht weiter...“

Viktoria: „Ich habe eine ähnliche Situation. Auf der anderen Seite habe ich ebenfalls Verwandte. Aber wir versuchen die politischen Aspekte zu vermeiden. Wofür auch? Es ist doch dumm wegen so was die Beziehungen zu seinen liebsten Menschen zu gefährden. Das muss man vermeiden. Man muss im Gegenteil die Beziehungen pflegen, damit Frieden herrscht.“

Aleksei Rogowoi (Arzt im Militärkrankenhaus Donezk)

„Ich liebe die ukrainische Sprache. Sie ist eine schöne Sprache. Und sie kann ja nichts dafür, dass sie missbraucht wird, um anderen Ukrainern den Befehl zu erteilen, uns zu töten. Im Großen und Ganzen gibt es dieses Land, in dem ich aufgewachsen bin, welches ich geliebt habe, nicht mehr. Das Land wurde mit dem Maidan zerstört. Ich war immer stolz darauf,

Ukrainer zu sein, weil ich die Ukraine liebte. Obwohl ich in der Sowjetunion geboren wurde, habe ich fast mein ganzes Leben in der Ukraine verbracht. Und als die Fußball-EM 2012 stattfand, war ich mit Freunden mit der ukrainischen Flagge unterwegs. Ich freute mich darüber, dass hier bei uns im Donbass alle zusammengekommen sind. Egal welcher Nationalität. Ob Russe, Deutscher, Jude, Tatar, oder Engländer. Unterschiedslos haben wir alle guten Menschen, die sich zu benehmen wissen, herzlich aufgenommen. Mit dieser Periode der Ukraine konnte ich mich identifizieren und habe sie geschätzt. Gegenwärtig fühle ich mich unwohl als „Ukrainer“. Ich bin jetzt Neurusse – Einwohner von Neurussland. Aber ich bin kein Ukrainer mehr und werde es wohl nie wieder sein.“

„Kämpfer“ (Patient im Militärkrankenhaus Donezk):

„Bekannte haben versucht mir irgendwelche Informationen anzudrehen, etwas, was sie im Fernsehen gesehen haben. Sie fingen, an mir zu erzählen, dass wir uns selbst beschießen. Ich erwiderte: „Das ist unmöglich.“ Sie sagten: „Wie? Hast du INTER geschaut?“

Sie fingen an, mir zu erzählen, dass wir uns selbst beschießen. Ich erwiderte: „Das ist unmöglich.“

Sie sagten: „Wie? Hast Du INTER nicht geschaut?“

Ich sagte, ich schaue kein Fern. Ich sehe selbst was hier passiert.

Reporterin: Wer beschießt Euch dann?

Ja wie, wer beschießt uns?!?? - Diejenigen die von der Seite der Ukraine hier her gekommen sind. Das sind nicht nur Ukrainer, dort sind sehr viele Söldner.

Diejenigen, die damit Geld verdienen. Sehr viele Schwarze hab ich gesehen.

... zwar bereits tote, aber viele. In der Lugansker Region.

Russische Truppen gibt es hier nicht!

Das ist ja ...

Wie können russische Truppen hier sein, und das ganze Jahr wechselt der Donbass seine Grenzen hin und her?

Die Städte - mal haben wir sie, mal hauen sie uns da wieder raus.

Also, wenn russische Truppen hier wären, dann wäre Europa schon erzittert.

Ja, es gibt Freiwillige, es gibt Jungs, die hierher kommen, um zu kämpfen, um das Ihre zu behaupten. Ich habe ziemlich erfolgreiche Leute getroffen. Leute, die aus dem Norden kamen, aus Novosibirsk, sie hatten ihre Geschäfte, Nachtclubs. Sie hatten alles. Sie haben alles hingeschmissen, sind hierher gekommen, weil sie sich diesen Schwachsinn nicht mehr angucken konnten, der hier geschieht.

Reporterin: Gibt es auf der ukrainischen Seite auch Freiwillige oder Söldner? Und haben Sie jemanden getroffen?

Ja, es gibt viele da - Polen, Tschechen und auch Engländer. Viele.

Reporterin: Haben Sie dafür Beweise gefunden?

Natürlich. Gewehre. M16, das ist nicht gerade ein ukrainisches Gewehr. Das ist ein amerikanisches Sturmgewehr. Viele verschiedene Sachen, viele importierte Medikamente.

Gespräch mit Witaly, 34 (Patient im Militärkrankenhaus Donezk):

Das Ding ist, dass die Regierung in Kiew uns nicht passt. Die haben dort diese Revolution gemacht, ohne uns zu fragen. Es hat sie, verdammt noch mal, nicht interessiert, was wir wollen. Und dann, nachdem wir hier begonnen haben...

Entschuldigt, ich bin ein wenig erschöpft vom Laufen. Und als wir unsere Volksregierung haben wollten, sind sie mit Panzern auf uns losgegangen. Und überhaupt: Landsleute

gegen die eigenen Landsleute – das ist ein Bürgerkrieg.

Landsmann gegen Landsmann, mit schweren Geschützen, mit Panzern und dann diese verschiedenen Einheiten wie ``Asow“, „Donbass“ der Kiewer Junta.

Sie töten Kinder, Frauen... Ich bin damit nicht einverstanden, und nachdem, was mit mir passiert ist, habe ich nicht vor, Däumchen zu drehen und es auszusitzen.

Ich habe vor, weiter zu kämpfen.

Reporterin: Vitaly, wo wurden Sie verwundet?

In der Nähe von Neu-Luhansk wurde ich verwundet. In der Nähe ist Svetlosarsk.

In diesem Hospital sind die Ärzte dermaßen qualifiziert, sie kennen ihre Arbeit.

Und die medizinischen Angestellten sind bemerkenswert, sie pflegen uns hier wie Verwandte. In anderen Krankenhäusern hatte ich das Gefühl, überflüssig zu sein. Aber hier rennen einem die Ärzte wie einem Kleinkind hinterher. Sie begutachten einen jedes Mal, wenn man sie trifft. Selbst hier sind zwei Ärzte. Sie interessieren sich ständig für unser Wohlbefinden und wie es sonst so geht. Also ich kann sagen, das hier ist das beste Hospital.

Gespräch mit Sergei Wladimirovich Barkalow (Oberarzt im Militärkrankenhaus Donezk)

Ins Hospital kommen regelmäßig Kämpfer und Zivilisten zur Untersuchung, die durch einen Gefangenenaustausch befreit wurden. Sie durchlaufen eine medizinische Untersuchung und wir schauen uns an, in was für einem Zustand sie sich überhaupt befinden. Ich will deutlich sagen, dass wir unsere Gefangenen nicht so behandeln. Also, das was uns die Jungs erzählen, kann sich kein gesunder Verstand ausdenken. Von psychischen bis zu physischen Misshandlungen. Sie kommen praktisch alle mit mehreren Schädel-Hirn Traumata zurück. Meistens sind mehrere Rippen gebrochen, manche haben traumabedingte Brustabrisse.

Ein junger Mann hat nach Schlägen einen Hirnschlag erlitten, weil im Schädel ein Hämatom war, ein Bein und ein Arm arbeiteten nicht mehr. Er wird für immer schwer behindert bleiben. - Die Menschen beschwerten sich nicht, sie erzählen uns nur die Fakten. Das ist schrecklich. Menschen handeln nicht so! Ich sage nicht, dass alle so auf der anderen Seite sind – ganz und gar nicht. Den Berichten zufolge gibt es unterschiedlichste Menschen. Es gibt Ärzte die helfen, die ihre Arbeit tun und den Menschen helfen. Die dich wie einen Patienten, einen Menschen behandeln. So wie es die Achtung vor der Schöpfung verlangt. Wenn sie nach Gottes Ebenbild erschaffen wurden, dann braucht es auch so einen Umgang mit sich selbst. Es gibt also die Normalen und dann gibt es auch die klassischen Unmenschen, Sadisten.

Sergej Wladimirovich Barkalow :

Wo sie herkommen, weiß ich nicht, aber man erzählt sich Schreckliches über sie. Ihr versteht, wenn ich das im Detail nicht weiter ausführen will.

Im Militärkrankenhaus Donezk, Interview mit Sergej, 19 Jahre, Patient :

Journalistin (J): Guten Tag! Seit wann bist Du im Krankenhaus?

Sergej (S): Seit etwa einem Monat, vielleicht etwas länger. Hoffe, bald wieder laufen und kämpfen zu können.

J: Du warst vorher nicht bei der Armee?

S: Nein, ich bekam die Einberufung, als ich 18 war. Als das Chaos ausbrach, haben sie mit den Einberufungen angefangen. Ich habe sie zerrissen und weggeschmissen.

J: Von der ukrainischen Seite?

S: Ja, alle Jungs, die noch keine hatten, haben welche bekommen. Den Brief habe ich zerrissen und bin zum Widerstand gegangen.

J: Wie lange bist Du beim Widerstand?

S: Im nächsten Monat wird es ein Jahr. Ich war also von Anfang an dabei. Ich habe viel gesehen und kann Euch davon berichten, wenn es Euch interessiert.

J: In welchen Städten hast Du gekämpft?

S: „Das waren viele: Peski, Karlowka, Nowij Swet, Ilowaist, Grabowka, Schachtjorsk und in vielen weiteren. Auch am Flughafen habe ich gekämpft. Überall dort, wo Kämpfe stattfanden.

J: Was ist mit Deinem Bein passiert?

S: Ich wurde verwundet, als ich mich auf dem Spartak befand. Das war ein Splitter vom „Grad“. Ich hatte mich zum Ausruhen hingelegt. Währenddessen ist eine Bombe ins Gebäude eingeschlagen. So wurde ich verwundet.

J: Wo warst Du, als das passiert ist?

S: In Karlowka bei der Verteidigung. Wir konnten damals unsere Stellung nicht halten. Wir waren zu wenige, wir waren zehn Leute. Außerdem waren alle noch Jungs, die konnten noch nicht mal mit der Waffe umgehen. Die haben sich vor den Schüssen erschreckt. Nach ein paar Wochen ging's aber. Wir konnten sogar ihrem Angriff standhalten, als sie versuchten, uns in einer Grünanlage zu überfallen. Sie waren viele. Wir haben geschossen. Danach hatten sie keine Lust mehr, uns zu besuchen. Die waren eingeschnappt. Die haben es sich zur Gewohnheit gemacht, in der Nacht zu uns zu kommen; vor allem die Spione. Sie sind sehr nah an uns herangekommen. Ich konnte sie fast berühren. Sie waren so dunkel. Wir hatten mal einen Sniper entdeckt, den wir erschossen haben... Ich erinnere mich: ich sehe auf einmal einen Busch, der davor nicht da war. Ich laufe am Posten herum, rauche und schnippe meine Zigaretten nach ihm; es hat sich nicht bewegt. Ich wollte, dass er zuckt, deshalb habe ich ihn mit einem Stein beworfen. Dann fing er an zu kriechen, und die Jungs haben ihn erledigt. Wir haben geballert mit allem, was uns zur Verfügung stand. Aus Angst. Das war uns alles neu. Und der war uns so nahe gekommen. Alle haben genau gezielt. Ich wünsche dieser Gegend Frieden und das Ende des Krieges.

Damit Donbass sich wieder entwickeln und florieren kann. Damit sich die Menschen nicht mehr in den Kellern verstecken müssen. Damit alles ruhig wird wie früher.

Nach den ganzen Gesprächen muss ich eine rauchen gehen... (Sergej steht auf und beendet freundlich, aber bestimmt das Interview. Die Journalistin lächelt verständnisvoll.)

Interview mit Krankenschwester Nina Konstantinowa (KS) im Militärkrankenhaus Donezk :

KS: Die ukrainische Armee ist in diesem Fall nicht der Befreier, sie ist der Okkupant. Denn die Region Donezk hat ihre Meinung beim Referendum am 11.Mai zum Ausdruck gebracht. Ich führte das Referendum im Gebiet Wolodarsk der Region Donezk selbst mit durch. Das Gebiet grenzt an die Region Saporoschschje. Man ließ uns das Referendum nicht durchführen. Den Club, den wir dafür gemietet haben, machte man für uns nicht auf. Und deswegen bin ich nach Mariupol, um das Referendum durchzuführen. Dort haben die Menschen, die sich versammelten, selbst den Leiter der Stadtverwaltung aufgesucht und ihm gesagt: Wenn Du uns nicht das Referendum durchführen lässt, begraben wir Dich hier an Ort und Stelle.

J: Die Menschen waren unbewaffnet?

KS: Komplett unbewaffnet. Beim Referendum haben wir die Einwohner-Liste „live“ zusammengestellt. Das bedeutet, die Menschen kamen mit ihren Ausweisen. Wir hatten keine Einwohnerliste, wir hatten keine Urnen, wir hatten gar nichts. Wir haben im Auto sitzend, auf den Knien diese Listen erstellt. Nach den Ausweisen, nach dem Fakt, dass diese Menschen gekommen sind. Verstehen Sie?!

Ich bin an diesem Tag 450 km weit durch Dörfer gefahren, weil es, abgesehen von den

Kreisstädten, den regionalen Zentren, noch Dörfer gibt, in denen ältere Menschen leben. Sie behandelten uns mit Misstrauen.

„Sind Sie wirklich vom Referendum? Zeigen Sie mir mal Ihren Ausweis.“

„Lassen Sie mich mal den Wahlzettel, den Ihr uns gebt, sehen.“

„...vielleicht habt Ihr Euch sonst noch was ausgedacht, vielleicht seid Ihr nicht echt.“

Die Omas haben mich besser kontrolliert als der SBU. Nichts desto trotz habe ich die Prüfung bestanden. Und wir sind durch unglaublich viele Dörfer gefahren, wo alle dafür waren, zusammen mit Russland zu bleiben. Weil bei uns alle Menschen russischsprachig sind und so denken. Wir haben eine russische Mentalität. Darin liegt der ganze Unterschied. So wie der Dnepr die Ukraine entzwei teilt, so teilt er auch unser Volk mental entzwei. Unser Volk ist anders. Die zentrale Ukraine ist so dazwischen, doch die West- und die Ost-Ukraine sind diametral entgegengesetzt.

Sie werden sich gegenseitig nie verstehen. Das, was für die West-Ukraine verständlich und wertvoll ist, wird niemals verständlich und wertvoll für die Ost-Ukraine sein.

Lied:

Für meinen grenzenlosen Glauben ruhte ich mich viele Jahre aus im Paradies.

Für mein hoffnungsloses Leben habe ich meine maßlose Dummheit eingetauscht.

Ich erinnere mich an einen frühen Morgen, als ich meinem Bruder „Hilfe!“ zurief.

Dann verschleppten mich zwei gutaussehende Wächter aus Sibirien nach Sibirien.

War es eine Karriere oder ein Sumpf, als ich mit Tränen und Schmelzkäse vollgestopft war...

Schon Slawjansk hat gezeigt, dass es sich nicht um eine Anti-Terror-Operation handelt.

Dass es sich hierbei nicht um irgendwelche Terroristen handelt, die sich erhoben haben und von der Staatsmacht bekämpft werden müssen – dann ist alles gut.

Schon Slawjansk zeigte, dass es hier einen vollwertigen Krieg gibt, unter Verwendung allen nur möglichen Kriegsgeräts, und zwar von der Luftwaffe bis zur Raketenartillerie.

Slawjansk hat gezeigt, in welcher gnadenloser „Nazi-Manier“ die Ukrainer kämpfen.

Und dass es daher für uns keinen Weg zurück gibt.

Wenn wir weichen, werden wir all diejenigen enttäuschen, die das Referendum unterstützen. Sie würden systematisch vernichtet werden.

Das hat Slawjansk gezeigt.

Was die Kampfhandlungen auf dem Flughafen angeht, stellen Sie sich ein Stück Land vor, das von allen Seiten beschossen wird.

Folgendermaßen liefen die Kampfhandlungen ab:

Wir stürmen etwas und wenn es klappt, nehmen wir die Position ein: z.B. einen Teil des Terminals.

War dies das neue Terminal?

Ja. Wir haben das Terminal eingenommen, dann wieder verloren, dann wieder eingenommen...

... solange bis wir sie vollständig aus dem Flughafen verdrängt hatten.

Ich meine, das war Ende Dezember 2014.

Mitte Dezember haben wir das alte Terminal endgültig eingenommen und sie endgültig vom Flughafen verdrängt.

Auf deutsch gesprochen: Es wurde zuletzt geschossen, jetzt gerade...

Ich war ein Jahr davor in der Ukraine, als der Flughafen noch stand und von dort abgeflogen nach München und hier auch gelandet.

Und das war so ein schöner, schicker Flughafen.

Und den so in Ruinen zu sehen, das war heftig, das war richtig heftig.

Also ich dachte mir, das wäre irgendeine Hollywood-Kulisse...

Da sind sie gelandet, die Geschosse, die gerade geschossen worden sind.

Nur sie schießen, wir schießen nicht!

Das heißt, alle Schüsse, die wir bis jetzt gehört haben, kamen ausschließlich von der ukrainischen Seite. - Da, hört ihr. - Das ist von den ukrainischen Soldaten? - Ja.

Was möchten Sie dem westlichen Publikum sagen, wenn es sich diesen Film anschaut?

Na, was kann ich sagen?

Dass wir hier für unser Land kämpfen, für unsere Kinder und unsere Frauen.

Niemand hält uns hier gegen unseren Willen fest – niemand.

Wir können einfach nach Hause gehen.

Aber die sind in unser Land gekommen, und mir ist nicht klar, wieso.

Sie sind hierher gekommen, und plötzlich hat der Krieg angefangen. Aber unser Land lassen wir uns nicht wegnehmen!

Warst Du dabei, als das Terminal eingenommen wurde? - Ja, am zweiten Tag habe ich drei Verletzungen erlitten. - Wo wurdest du verwundet? - Drei Kugeln in die Schulter und eine ins Rückgrat. - Wie lange warst du im Krankenhaus? Zwei Monate. - ...und dann bist du wieder zurückgekommen? - Ja, natürlich. - Was sagen deine Freunde dazu? - Meine Freunde sind hier. - Sie sind alle hier? - Wie beurteilst du die Situation in diesem Moment? - Ehrlich gesagt, es ist nicht ganz klar, weil derzeit keine Kampfhandlungen stattfinden. Und es ist verboten zu schießen, aber auf uns wird geschossen. - Ihr schießt nicht? - Wir sollen keine Anzeichen geben und uns nicht auf ihre Provokationen, also ihren Beschuss, einlassen. Wir müssen es aushalten und sollen nur die Stellung halten. Wir sollen ihren Beschuss nicht mit Schüssen erwidern. Irgendwie so. Weil - Frieden! Wir brauchen Frieden. Krieg führt zu nichts Gutem.

Für Europa ist die Ukraine nur als weiterer Marktplatz interessant und als Quelle billiger Arbeitskraft. Schlecht bezahlte und schwarze Arbeit, wie man bei uns sagt.

Und durch die europäische Modernisierung sollte die Konkurrenz in der Industrie aus dem Weg geräumt werden. Inklusive diejenigen, die für allerlei Projekte der russischen Rüstungsindustrie Teile hergestellt haben. Somit haben sie einen doppelten Schlag auf die Wirtschaft verübt. Einerseits die Konkurrenz, andererseits Einzelteile für die russische Verteidigung. Aus der politischen Sicht haben die Interessen der USA die entscheidende Rolle gespielt. Vor allem die Ukraine als Instrument im Kampf gegen Russland einzusetzen. Die Ukraine war und wird für mich immer ein Teil Russlands bleiben. Egal, was passiert. Also, wir fahren jetzt zum Obschura, dass ist so ein Supermarkt. Da laden wir ein bisschen Lebensmittel ein. Und dann fahren wir nach Lugansk, also die zeigen uns den Weg, die fahren vor, wir folgen ihnen. Und morgen früh fahren wir dann nach Nikishina.

So schaut es aus. Das ist der Plan.

Und dann trafen wir Alexej Smirnow mit seinem Bataillon, die sich „Engel“ nennen. Sie beschäftigen sich damit, dass sie durch Spendengelder, die sie sammeln so Riesen-Einkaufsaktionen veranstalten. Und dann bereiten sie mehrere hundert Hilfspakete mit den nötigsten Sachen wie Zucker, Mehl, Milch, Reis, Getreide, und das verteilen sie dann an die Menschen.

Und die machen das wirklich Klasse, große Klasse.

Wir haben heiße Getränke, das ist schon mal gut, hält uns warm und fit und wach.

Und jetzt geht es nach Debalze hoffentlich und Nikishina, und da verteilen wir humanitäre Hilfe.

Die Leute da unten haben eh nichts, die leben schon in ärmlichen Verhältnissen und das bisschen, was sie halt noch haben, wurde ihnen da noch kaputt geschossen, Debalze - das ist ja komplett alles niedergeschossen.

Das sind so Dörfer, wo kleine 40- bis 50-Quadratmeter-Häuser stehen, was halt andere als

Gartenhäuser haben. Da wohnen die Leute da drin, aber selbst das ist alles niedergeschossen, alles zerstört da.

Sie kommen einfach nur mitten in den Ortschaften an, und dann fangen sie an zu schreien: „Humanitäre Hilfe, wir haben das Essen!“ Und dann sieht man, dass langsam Menschen rauskommen; sogar aus ruinierten Häusern, wo man nie einen Menschen vermutet hätte. Und dann kommen sie alle langsam auf uns zu und holen sich ihr Päckchen ab. Und manche sagen dann: „Ach wissen Sie, ich habe eigentlich einen kranken Mann zu Hause, der gerade nicht raus kommen kann.“ Alexej hatte mal gesagt: „Nimm noch eine Tüte und dann noch eine!“

Das ging gar nicht so viel um die Hilfe an sich, für sie war es am wichtigsten fast schon zu sehen, dass es Hilfe eben aus Deutschland ist.

Dass sie in Europa nicht ganz vergessen sind, dass es Menschen gibt in Deutschland, die an sie denken und Mitgefühl mit ihnen haben.

Sie haben sich sehr gefreut, als sie erfahren haben, das ist Hilfe aus Deutschland.

Da hängt nur die Lampe, ansonsten gibt es keine Decke, aber die Lampe hängt.

Mit solchen Patronen haben sie friedliche Einwohner erschossen, viele liegen davon in der Nähe von Häusern. Solche Patronen!

Das ist, womit man die Menschen hier bewirtet hat.

Sogenannte Terroristen und Separatisten. - Greise, Kinder und Frauen. So ist das.

So ist die Demokratie in der Ukraine.

Ich bin aus Odessa gekommen, um zu helfen.

So sieht das aus. Wir lassen unsere Leute nicht allein.

„Engel“-Bataillon

freiwillige Hilfsorganisation von Alexey Smirnow

Gesamtschule Nikisheno

Hallo, Mama und Papa, ich bin am Leben; und ich bin im Donbass, macht euch keine Sorgen. Ich helfe hier den Menschen. Ich bin am Leben und gesund. Macht euch keine Sorgen.

Weil meine Eltern nicht wissen, wohin ich gefahren bin.

Ich bin freiwillig weggefahren (Vladimir, 24, Freiwilliger im Hilfsbataillon 'Engel')

Ich bin nach Moskau gekommen, habe dort meinen Laptop verkauft und bin in den Donbass gefahren. - So war's.

Ich komme aus Odessa. Mein Spitzname ist Orthodox.

Auf der anderen (westlichen) Seite bin ich schon ein Terrorist oder ein Separatist.

Von dieser Seite erwartet mich nichts außer der Knast. Ich bin einfach hergekommen, um den Menschen hier zu helfen. Die Menschen haben ihr ganzes Leben lang Geld gespart und dann hier etwas aufgebaut.

Bergbauarbeiter: Sie haben fast 15 – 20 Jahre in den Minen gearbeitet, um sich so ein Haus leisten zu können und in einem einzigen Augenblick haben sie alles verloren. Und auf der

anderen Seite denken alle, dass es das Volk hier verdient hat.
Weil sie nicht in der Lage sind, die Realität zu sehen.

Wenn du im Fernsehen oder im Internet nachschaust, was passiert ist, empfindest du es ganz anders.

Wenn du hier herkommst und dies alles mit deinen eigenen Augen siehst, dann bist du erst einmal erschüttert.

Wenn du die kleinen Kinder in dem Keller sitzen siehst, wenn du die alten Menschen, Omas siehst, die auf ihren Stühlen sitzen, ohne Essen, ohne was zu Trinken.

Meine Oma ist vor kurzem gestorben, vor ein paar Monaten.

Sie sagte damals, das wichtigste sei, dass es nicht zum Krieg und zur Hungersnot kommt, weil sie dies schon einmal in ihrem Leben erlebt hat.

Sie lag krank im Bett, hatte Krebs. Sie wusste nicht, dass der Krieg schon da ist.

So sieht das aus. Die Mehrheit von solchen Menschen wie meine Oma haben diesen Krieg jetzt erlebt. Das ist schrecklich. Furchtbar schrecklich!

Man hat Angst um das Leben... - Kinder, alte Menschen und Frauen

Ukrainischen Müttern ist nicht der Hass gegen Russland, gegen die Donbass- Bewohner wichtig, sondern das Leben ihrer Söhne.

Wie viele sind hier gefallen?

Wie viele Menschen sterben jetzt?

Wisst ihr, wir laden von Zeit zu Zeit auf unseren Computer „Counterstrike“ hoch.

Dort gibt es einen Modus „Russian Infantry“ oder „Russian Army“.

Nur auf diesem Wege versuchen wir, der russischen Armee zu helfen.

Weil wir sie hier in den ganzen acht Monaten noch nicht einmal getroffen haben.

Wir versuchen zwar, sie zu finden, und in unseren Computern taucht sie ab und zu mal auf.

Aber sie ist wie der Geist, der an der Frontlinie in den Kämpfen sitzt.

Sie ist wie die Cyborgs am Donezker Flughafen.

Wie der Schatten, den Motorola und Putin jeden Tag nun bringt.

Alexey Smirnov - Gründer des „Engel-Bataillons“ - sarkastisch:

Sie ist wie das „Rostower Gebirge“, das anstelle der Schutthalde in Rostow-Oblass

heranwächst. Sie ist wie das „Weißrussische Meer“, das plötzlich aus dem Nichts auftaucht.

So ungefähr ist die russische Armee, die sich hier herumtreibt. Ich denke, sie ist die neueste russische Waffe, die einfach unsichtbar ist. Sie sind wie ein Schatten: Man sieht sie, aber die gibt es nicht. Wie Zieselmäuse.

Maria Janssen: Unsichtbare Mäntel also!

Alexey Smirnov: Ich denke, schon.

Maria Janssen: Harry Potter!

Alexey Smirnov: Ich habe das Gefühl, sie sind irgendwo unter uns. Man sieht sie aber nicht. Das fällt mir manchmal auf. Ich spüre hier so etwas wie einen Hauch von Zeit zu Zeit, aber ich kann nicht mit Sicherheit sagen, was es ist. Vielleicht ist es die Wirkung des „Rostower

Gebirges“ oder des „Weißrussischen Meeres“ auf mich. Vielleicht verursacht es bei mir Halluzinationen. Aber Sie wissen ja: Die meisten, die hier kämpfen, sind Bergarbeiter. Sie leiden wahrscheinlich permanent an Luftmangel. Vielleicht wirkt es auf die so, dass sie hier überall die russische Armee sehen. Und die ukrainische Seite kann es ja noch viel besser sehen, weil wir hier die ukrainischen Journalisten so selten zu Gesicht bekommen. Und wenn wir sie hier doch mal sehen, dann taucht immer sofort die russische Armee auf. Somit ist es schwierig über den Umfang der russischen Armee hier zu urteilen. Äußerst schwierig. Wir kämpfen für die Gerechtigkeit. Und mit Sicherheit nicht für die amerikanische Demokratie. Wir sind hier, um die Zivilbevölkerung vor den Beschüssen, vor Hunger und vor Kälte zu retten. Und im Ernst: Die Region ist in einem Zustand der humanitären Katastrophe. Hier kommen keine Nahrungsmittellieferungen an. Es ist praktisch wie damals bei der Blockade in Leningrad. Leningrad-Blockade, Teil 2. Ich denke, es wird aber noch schlimmer werden, als es damals war. Weil hier viele Menschen sterben, ohne von der Welt wahrgenommen zu werden. Es interessiert einfach niemanden. Vor allem Europa und den Westen nicht. Ich denke, dass insbesondere Deutschland und Angela Merkel sich gar nicht dafür interessieren. Angela sitzt wahrscheinlich auf ihrem warmen, bequemen Sofa und fühlt sich wundervoll. Aber hier sterben Menschen. Die OSZE legt uns nur Steine in den Weg. Ich verachte sie! Weil sie sich hier nur um die Ausführung ihrer eigenen Funktionen kümmern und nicht um die Menschen. Aus diesen Gründen kämpfen wir hier, damit mit unserer Hilfe einfach mehr Menschen überleben können.

Maria Janssen: So wirklich als Erfolg würde ich das erst dann sehen, wenn da dauerhaft Ruhe einkehrt. Wenn die Menschen da endlich sicher aufatmen können mit dem Wissen und Vertrauen, dass sie nicht mehr bombardiert werden. Und dass sie sich in der Stadt frei bewegen können. Dass sie endlich ganz normal zur Arbeit gehen können. Und dass die Infrastruktur wieder aufgebaut wird. Das würde mich sehr glücklich machen. Aber unsere Mission war somit eigentlich erfolgreich vollbracht.

Jan Gulbinat: Es ist halt Krieg. Krieg ist niemals schön.

Erste junge Frau: Wir wollen ihnen (dem Westen) sagen, dass wir Frieden wollen.

Zweite junge Frau: Wir wollen keinen Krieg. Wir sind schon müde von dem Ganzen. Wir haben bereits Dinge gesehen, die wir nicht sehen sollten.

Erste junge Frau: Es ist sehr komisch, aber wir können mittlerweile unterscheiden, welche Waffen zum Einsatz kommen. Grad (Raketenwerfer) oder andere großkalibrige Waffen. Wir wollen doch nur im Frieden hier leben. Ist das etwa zu viel verlangt? Wieso will man uns bekriegen? Leute aus den USA, Deutschland oder Weißrussland kommen hierher. Sind wir dagegen? Wir unterscheiden doch nicht zwischen den Menschen.

Zweite junge Frau: Wir sind jung, wir studieren. Wir wollen ein geregeltes Leben. Wir wollen in eine friedliche Zukunft blicken. Wir wollen Familien und Kinder haben, einen ganz normalen Alltag führen. Nicht so wie jetzt, wenn man dankbar fürs Überleben ist. Jeder Tag ist eine brutale Prüfung.

Es ist sehr beängstigend, wenn man das Pfeifen über den Köpfen hört. Das kann man mit Worten nicht beschreiben. Wenn man das selbst erlebt, ist es sehr grausam.

Erste junge Frau: So viele Kinder sind schon gestorben. Das ist schrecklich.

Zweite junge Frau: Wir wollen das nicht nochmal erleben müssen. Wir wollen, dass unsere Stadt alles gut übersteht. Und wieder die schönste Stadt ist. Das ist doch die Stadt der Rosen und nicht die Stadt des Blutvergießens.

Maria Janssen: Was studiert ihr?

Beide: Wir sind Musiker.

Maria Janssen: Musiktheoretiker?

Beide: Ja, so ist es.

Zweite junge Frau: Ich bin Sängerin. Wir sind von Kultur geprägt.

Maria Janssen: Lieber singen in der Zukunft?

Zweite junge Frau: Auf jeden Fall. Ich will aber auch Kinder lehren. Auch Konzerte geben. Einfach nur gut und friedlich leben.

Erste junge Frau: Ich will nicht, dass die Kinder Angst haben, auf der Straße frei herum zu laufen oder im Garten zu spielen. Ich wünsche mir, dass wir wieder so frei wie früher sind. Ich verstehe nicht, woher der Krieg kommt. Aus meiner Sicht ist er aus dem Nichts entstanden.

Lied von Igor Pewzow:

Der Morgen ist gekommen, ein Geschoss ist vorbei gepfiffen.

Eine Detonation in der Morgenröte weckt die Jungs auf.

Alle sind zum Kampf bereit. Wir haben keine Angst zu sterben.

Mit eigener Brust werden wir unsere Mutter Heimat beschützen.

Am Himmel sind Sterne - kein Feuer.

Mit den Jungs sitzen wir wieder am Fluss.

Erinnern uns an unsere Kindheit. Wie Mutter gelacht hat.

Wie ich ein Soldat sein, aber nicht kämpfen wollte.

Von Mutters Augen fällt eine Träne herunter
und niemand wird uns mehr aufhalten können.

Dann fliegen Salven von der Heimerde aus.

Vielleicht damit ihr begreift wie sie weinten.

Ich nähere mich langsam der zerstörten Kirche.

Dann falle ich auf die Knie und bete zu Gott:

Vater, gib mir Kraft und beschütze meine Lieben,
damit sie nicht am Grab weinen müssen.

Sag allen Heiligen drüben Bescheid.

Und dann kommt der Morgen.

Geschosse pfeifen nicht mehr.

Die Jungs schlafen nun zum Vogelgesang.

Seit Ausbruch des bewaffneten Konfliktes im Juni 2014 in der Ostukraine sind laut offiziellen Angaben bis heute über 9.000 Menschen gestorben. Über 21.000 erlitten Verletzungen. Menschen vor Ort schätzen die Zahl der im Krieg Getöteten und Verletzten um ein Vielfaches höher ein. Über 2,5 Millionen Menschen wurden vertrieben. 550.000 Ukrainer verstecken sich in Russland vor der Einberufung durch die ukrainische Armee.

In diesem Proxykrieg (d.m.Stellvertreterkrieg) nimmt das Blutvergießen zu Lasten der zivilen Bevölkerung kein Ende. Der Beschuss der umkämpften Gebiete dauert bis heute (2017) an und findet in den Mainstream-Medien keine Beachtung.

Alexey Smirnov wurde im September 2016 von den örtlichen Milizen in Donezk gefangen genommen. Im Juni 2017 wurde er wieder freigelassen. Die Vorwürfe gegen ihn bleiben unklar. Alexey setzt seine humanitäre Hilfe in den Regionen Donezk und Luhansk bis zum heutigen Tag fort. Seit Ausbruch des Konfliktes hat Alexey mit seinem Team Tausenden von Menschen mit Medikamenten, Nahrungsmitteln sowie finanzieller Unterstützung geholfen. Mehr als 10.000 Menschen wurden von dem Engel- Batallion aus den umkämpften Gebieten evakuiert.

Andrej Lunjow trat im April 2015 in eine Sprengfalle. Er erlitt schwere Körper- und Kopfverletzungen. Nach mehreren operativen Eingriffen und monatelangen Therapien bleibt er körperlich behindert.

Igor Pewzow trat aus den Reihen der Volkswehr aus und zog nach Russland. Er schreibt wieder eigene Lieder und tritt bei Konzerten auf.

Regie und Kamera

Michael Wiehl

Initiatorin und Recherche

Maria Janssen

„The Driver“

Jan Gulbinat

Montage

Falko Rößner

Frank Höfer

Michael Wiehl

Musik

Igor Pewzow

Kai Engel

Simon Mathewson

Niels Stehwien

Jurí Lust

Trans Atlantik Rage / Balogh

Übersetzung

Oxana Dascal

Klaus Koch

Maria Janssen

Stanislav Kamenev

Anton Yuryevich

Jurí Lust

Anja Derbenko

Tonmischung

Jens Krijger

Michael Wiehl

Montageassistentz

Frank Schönfelder

„No War“- Mic

Mark Klawikowski

Produktion

NuoViso- Filmproduktion

Redigierung
Norbert Fleischer

Zusatzequipment Dreh
Michael Geck
Lars Opitz

Ambient Microphones

Technischer Support Montage
nmc-Productions
Alain und Patrick Rappsilber

Unterstützung bei den Dreharbeiten
Mahnwache München
Nikolaj Blagin
Herbert Janssen
Hans Duswald
Familie Gubar in Donezk
Alexander Kowaljow
Andrei Lunjow
Mikhail Polynkov

Finanzielle Unterstützung
Hanna Lena Egger, Mahnwache München, Viktor Baer, Ralf Gobel, Witali Plez, Ralf
Rosenkranz, Monika Rädler, Evelin Pietza, Jürgen Müller, Irina Timofejewa, div. anonymen
Support
Danke für die finanzielle Unterstützung aus Crowdfunding!!!

Ein persönliches Dankeschön gilt all jenen wunderbaren Menschen, die bei der
Filmproduktion unsere Wege gekreuzt haben. Danke für Eure moralische Unterstützung
während der schwierigen Fertigstellungsphase des Films!

Danke für Eure Inspiration, Eure Z

von cs

Quellen:

<http://www.hilfstransport-film.de>
<https://youtu.be/FF4j8gVAOPM>

Das könnte Sie auch interessieren:

#NuoViso - NuoViso.TV - www.kla.tv/nuoviso

#BlickUeberDenZaun - über den Zaun - www.kla.tv/BlickUeberDenZaun

Kla.TV – Die anderen Nachrichten ... frei – unabhängig – unzensiert ...



- was die Medien nicht verschweigen sollten ...
- wenig Gehörtes vom Volk, für das Volk ...
- tägliche News ab 19:45 Uhr auf www.kla.tv

Dranbleiben lohnt sich!

Kostenloses Abonnement mit wöchentlichen News per E-Mail erhalten Sie unter: www.kla.tv/abo

Sicherheitshinweis:

Gegenstimmen werden leider immer weiter zensiert und unterdrückt. Solange wir nicht gemäß den Interessen und Ideologien der Systempresse berichten, müssen wir jederzeit damit rechnen, dass Vorwände gesucht werden, um Kla.TV zu sperren oder zu schaden.

Vernetzen Sie sich darum heute noch internetunabhängig!

Klicken Sie hier: www.kla.tv/vernetzung

Lizenz:  *Creative Commons-Lizenz mit Namensnennung*

Verbreitung und Wiederaufbereitung ist mit Namensnennung erwünscht! Das Material darf jedoch nicht aus dem Kontext gerissen präsentiert werden. Mit öffentlichen Geldern (GEZ, Serafe, GIS, ...) finanzierte Institutionen ist die Verwendung ohne Rückfrage untersagt. Verstöße können strafrechtlich verfolgt werden.